

Zeitzeugin Germaine Shafran spricht in der Delitzsch-Schule über Krieg, Religion und ihr Lebensmotto

Von Christina Oxfort



Germaine Shafran (Mitte) im Zeitzeugengespräch mit Schülern der Schulze-Delitzsch-Schule.

Foto: RMB/Heiko Kubenka

WIESBADEN - Germaine Shafran, 1923 als Inge Helga Kaufmann in eine „nicht sehr gläubige“ jüdische Familie in Deutschland hineingeboren, hat ein unglaubliches Gedächtnis. Und davon lässt die 92-Jährige immer wieder auch Schülerinnen und Schüler – wie jetzt der Schulze-Delitzsch-Schule – profitieren, wenn sie über die Zeit der Nationalsozialisten, über Judenverfolgung, Flucht und Internierung spricht. „Ich bin zu einer Zeit geboren, die Ihr Euch gar nicht vorstellen könnt“, sucht die Wahl-Wiesbadenerin die Jugendlichen auf eine Zeitreise mitzunehmen: „Es gab keine Technik, keinen PC und nur wenige Telefone“ – und schon gar keine Handys, die von den rund 200 in der Kirche St. Michael versammelten Schülern im Verlauf des Vortrags zunehmend häufiger konsultiert wurden.

Hass kennengelernt

Nein, erwidert sie auf die Frage ihrer Zuhörer, als kleines Mädchen, das damals mit Vater und Mutter in komfortablen Verhältnissen in Berlin-Charlottenburg lebte, habe sie in der Grundschule keine Ressentiments gegenüber jüdischen Schülern wahrgenommen. Der Vater jedoch, ein Filmregisseur, deutet die Zeichen der Zeit richtig, vertraut wohlmeinenden Ratschlägen und flüchtet mit Frau und Tochter bereits im Frühjahr 1933 nach Paris. Hier erhält Inge, die zunächst mit langer Krankheit auf die Flucht aus Deutschland und die Ängste der Eltern reagiert, auf Betreiben des Vaters den Namen „Germaine“ – damit sie ein „französisches Kind wie alle anderen“ sei. Doch die Zehnjährige, von den Franzosen abfällig als „Bouche“ titulierte, lernt „Hass in der Schule kennen“. Und prügelt sich mit einer Mitschülerin, die später ihre über Jahrzehnte beste Freundin werden sollte.

Shafran, deren Gehör beeinträchtigt ist, lässt sich vom moderierenden Hendrik Hartmann (Aktives Museum Wiesbaden, Spiegelbild) die Fragen aus dem Publikum erklären, etwa die nach ihrer Religion. Sie habe in Frankreich keine Rolle gespielt, sagt Shafran, die seinerzeit eigentlich ganz gerne an einen „lieben Gott“ geglaubt hätte, vom Vater jedoch eines Besseren belehrt worden sei. „Ich war und bin Atheistin“, erklärt die eloquente Zeitzeugin, und macht deutlich, dass sie über Religion nicht weiter sprechen wolle.

Detailgetreu schildert sie die „Panik am Anfang des Krieges“, die Ratschläge der Großmutter väterlicherseits, die sie zum Lernen ermunterte („Was Du im Kopf hast, kann Dir niemand wegnehmen“), und die schlimmen Tage, als der Vater schwer erkrankt in einer Klinik lag und die Mutter plötzlich starb.

„Ich habe auch viel Glück gehabt“, sagt Germaine Shafran bei der vom Schülerprojekt des Clubs SOR (Schule ohne Rassismus) der Schulze-Delitzsch-Schule veranstalteten Gesprächsrunde. Zu dem Glück gehörten die gelungene Flucht aus einem Internierungslager, in das deutsche jüdische Flüchtlinge 1940 als „feindliche Ausländer“ gebracht wurden, die erfolgreiche Wiedervereinigung mit dem in einem anderen Lager eingesperrten Vater und schließlich, 1942, die Reise nach Amerika. „Gib niemals auf!“ lautet die Maxime der zweifachen Mutter, die 1970 nach Deutschland und nach Wiesbaden, wo ihr Vater einst tätig war, zurückkehrte. Das Credo ist gleichzeitig der Titel ihres 2010 veröffentlichten Buches, in dem sie ihr Leben Revue passieren lässt.

Germaine Shafran ist Gründungsmitglied des Aktiven Museums Spiegelgasse und wurde für die Förderung des Dialogs zwischen Christen und Juden im Jahr 2007 mit der Silbernen Bürgermedaille der Stadt Wiesbaden ausgezeichnet.